Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 45

Artikel: Franz Schubert und sein Freundeskreis

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648060

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Franz Schubert und sein Freundeskreis.

Bu Schuberts 100. Todestag am 19. Rovember 1928.

Die lette Sälfte des 18. und das erste Viertel des 19. Jahrhundert waren Wiens Glanzzeit. Reine andere Stadt beherbergte auf einmal eine solche Fülle von Genies auf allen Gebieten der Kunst, der Poesie, des Theaters,



granz Schubert.

der Malerei, der Musik. Es war die Zeit eines Beethoven, Schubert, Grillparzer, Raimund, Stifter, Schwind. Die Blütezeit der deutschen Lyrik. Die Dichtungen Goethes, Hölderlins, Eichendorffs, der Romantiker Tiek, Brentano, Heine, Lenau berauschten die Herzen der Jugend. Es war Wiens Biedermeierzeit.

Aus alten Bilbern, Stichen und jugendlich feinen Miniaturen, aus ihren Interieurs, aus vergilbten Briefen weht uns ein Hauch der Seele jener Zeit entgegen. Sie tönt aus ihren Dichtungen und Tagebüchern, am schönsten aber aus ihrer Musik. Musik war die Seele Wiens. Nirgends

aber klingt Lachen und Weinen, Liebe und Leid jener Zeit, ihre Anmut, Romantik und Boesie, nirgends grüßt uns das alte unsterbliche Wien so, wie aus dem Werke Franz Schuberts.

Wie oft hatte sich die Blüte des geistigen Wien du jenen intimen, geselligen Musikabenden um den Meister versammelt! Da ertonten erstmals seine Sonaten, Phantasien, Impromptus. Da begleitete er den Sanger Bogl, wenn diefer die neuesten Lieder vortrug. Sie alle fühlten, wie aus Schuberts Melodien ein göttlicher Strahl emporstieg, der ihre Augen leuchten machte, ihr Berg rührte und ihrem Dasein Schwung und Erhebung gab. Oft gebrach es fast an Raum, die vielen Begeisterten zu fassen; oft auch an anderem. Doch wenn die schönen Frauen- und Mädchengestalten Die "Würstel" fredenzten, bann floß auch der "Seurige" und schürte die Fröhlichkeit bis zum Uebermaß. Und sette sich Schubert ans Rlavier, seine Deutschen und Ländler zu spielen, dann wurde getanzt bis tief in die Nacht hinein. Schweißtriefend saß das fleine Männchen über die Tasten gebeugt. Melodie reihte sich an Melodie, bald sehnsuchtsvoll klagend, bald jubelnd, bald wieder leise weinend. Und wenn die Stunde schlug, so konnte man sich nicht genug tun an gegenseitigen Seimbegleitungen.

Schubert war der Mittelpunkt dieses lebensfrohen Kreises; er wirkte wie ein Wagnet auf seine Umgebung. Nicht der äußere Mensch, die oft in sich gekehrte, schwer erwarmende Art zogen die Freunde an. Es war der Genius, den sie alle verehrten. "Durch ihn wurden wir alle Brüder", schreibt einer seiner Anhänger. Und so entstand um ihn ein Freundesskreis, der in unwandelbarer Treue am Meister festhielt. Und diese Freundschaft war eine Schicksagabe; war sie ihm doch durch die größte Zeit seines Lebens Seinat und Kamilie.

Die Anfänge dieser kleinen Gemeinde reichen bis in des Meisters Knabenzeit zurück. Bater Schubert, der Schullehrer in der Wiener Borstadt Himmelpfortgrund, hatte dem jüngsten seiner fünf Kinder, unserem Musikus, mit neun Iahren bereits die Anfänge des Biolinspiels beigebracht. Als er nun beim Chorregenten Michael Holzer einige Singstunden besucht hatte, behauptete dieser, dem Knaben nichts Neues mehr beibringen zu können, da er es immer schon wüßte. — Seinen Bruder Ignaz, welcher ihm den ersten Unterricht im Klavierspiel geben sollte, hatte er nach ein paar Monaten überflügelt. Da gesang es dem Bater, im Herbst 1808, den kaum elksährigen Knaben, der über eine wunderschön klingende Sopranstimme verfügte, als Sängersknaben in der kaisersichen Hoffapelle unterzubringen.

Doch nur langsam konnte sich der junge Franz, der an ein stilles, häusliches Leben gewöhnt war, in die militärische Strenge des Konviktes finden. Ernft, verschlossen, oft schroff ablehnend gegen seine Mitzöglinge, nahm er an ihrem jugend= lichen Treiben nicht teil. Ihn konnte hier nur eines erfreuen: die Musik. Das Konviktorchester, das unter Salieri und Rucziczka damals Bedeutendes leistete, übte täglich Ouvertüren und Sinfonien. Sobald Schuberts musikalisches Talent entdeckt war, wurde er diesem Orchester einverleibt und hatte die erste Geige, oft auch die Bratsche zu spielen. Welch ungeheuren Eindruck die Meisterwerke eines Sanden, Mozart, Beethoven auf den jungen Menschen ausübten, entdecte zuerst der um etwas ältere Joseph von Spaun, hinter welchem Schubert stehend vom gleichen Notenblatt spielte. "In Mozarts Sinfonien hört man die Engel singen" sagte er einst zu Spaun. Es war das erstemal, daß er einem andern gegenüber seine Empfindungen äußerte. Die beiden ichlossen innige Freundschaft. Spaun war es, der den armen Franz haufenweise mit Notenpapier versorgte, als der Frühreife in ungeheurem Schaffensdrange anfing, seine eigenen Erfindungen niederzuschreiben, der ihn aufrichtete, ermunterte und bewunderte, auch als er selbst längst das Konvikt ver=



Schuberts Ceburfshaus in Wien.



M. v. Schwind: Ein Schubertabend bei Ritter von Spaun.

lassen hatte. Seine besten Lehrer bekannten rückhalts, daß Schubert ein Genie sei, das sie nichts mehr zu belehren hätten, daß er's "vom lieben Gott habe". Und seine Mitzöglinge sammelten sorgfältig, was in jener Zeit entstand. Als Franz beim Stimmwechsel die schöne Sopranstimme versor und in der Mathematik eine zweite Fortgangsnote bekam, mußte er nach fünsighrigem Aufenthalt das Konvikt verlassen.

Als Spaun einige Zeit später in Begleitung von zwei jungen Männern bei Schubert eintrat, war dieser mit dem Berbessern von Schülerarbeiten beschäftigt. Der Bater wollte, daß er eine Hilfslehrerstelle in Lichtental annehme. Er tat's und qualte sich drei Jahre durch ein zwiespältiges Leben. Auf der einen Seite war er als Schullasttier allen Ungezogenheiten seiner Rangen ausgesetzt, den Launen eines undantbaren Bublikums und den kleinlichen Vorschriften der Be-hörden unterworfen. Auf der andern Seite lebte er heimlich seiner Muse, die ihn auf Flügeln der Phantasie aus dem grauen Alltag in traumhafte Fernen trug. In jener Zeit war's, daß sich in Schubert die Fähigkeit entfaltete, in Tönen zu malen, seinen Empfindungen und Erlebnissen Gestalt und Form zu geben. Damals, wurde seine Seele zu einem feinen Instrument, das alle Regungen des mensch= lichen Serzens, vom tiefsten Leid, bis zur höchsten Lust zum Klingen brachte. Die ungeheure Produktivität, die der verträumte Schulgehilfe damals in seinem dämonischen Schaffensdrange an den Tag legte, steht in der Musikgeschichte beispiellos da. In jenen drei Iahren entstanden 2 Messen, 4 Sonaten, 1 Sinfonie und 130 Lieder, darunter einige, wie das "Seidenröslein", der "Erstönig" und andere mehr, die seinen Namen unsterblich machten.

Joseph von Spaun konnte nicht länger zusehen, wie der Schöpfer so schöner Musikwerke unter dem ihm aufsgedrängten Schuljoche litt. Er und seine beiden Begleiter beschlossen, ihm zum Weiterleben zu helfen, indem sie ihn bei sich aufnahmen und erhielten. Franz Schober, der eine,

war eine Künstlernatur, Dichter, Maler, Schauspieler, Musikant, ein aufmunternder, führender Geist, der in der Folge den armen Musikus mit offener Hand aus mancher wirt= schaftlichen Mißlage befreite. Der andere war der Dichter und Jurist Johann Manrhofer, eine ethisch strenge Natur, dessen beste Gedichte in Schuberts Liedern weiterleben. Die drei Freunde ermöglichten ihm den Eintritt in die musittreibenden Rreise Wiens, sie machten maßgebende Bersönlich= keiten auf das ringende Genie aufmerksam. Durch ihre Vermittlung erhielt er auch die Musiksehrerstelle im Hause des Grafen Esterhazi, der ihn auch des Sommers mitnahm auf das schöne Landschloß Zelesz in Ungarn, wo er ben Töchtern des Hauses Musikunterricht erteilte. Wie dankbar Schubert seinen Freunden war, beweist ein Brief aus jener Beit, worin er ichreibt: Wie konnte ich Guch pergessen, Die ihr mir doch alles seid... Und als er von Ungarn heim= fehrend, die von seinem Bater fürsorglich bereitgehaltene Lehrerstelle nicht annehmen wollte und sich deswegen mit ihm entzweite, da war er doppelt auf seine Getreuen an-(Shluß folgt.) gewiesen.

Die Wandmalereien im Kirchlein von Scherzligen.

Bon Max Grütter, Thun.

(Nachdruck verboten.)

Eine alte Chronik berichtet:

König Rudolf II. von Hochburgund sah im Traum eine große Stadt mit zwölf hohen Toren; und auf jedem Tore thronte ein Engel als Wächter. Diese zwölf Tore—so deutete dem König ein Briester den Traum— sind zwölf Kirchen, die zu bauen du berufen bist. "Darnach vieng an füng Rudolf zwölf kilchen ze buwen und ze machen allenthalben und in in einem kreis"...